

Vortrag im Rahmen der Abschlussveranstaltung „Ab in die Mitte – City-offensive Niedersachsen“ am 13.12.2006 in Braunschweig

## Vielfalt als Qualität – Wege zur integrierten Entwicklung der Innenstadt, des Handels und des öffentlichen Raumes

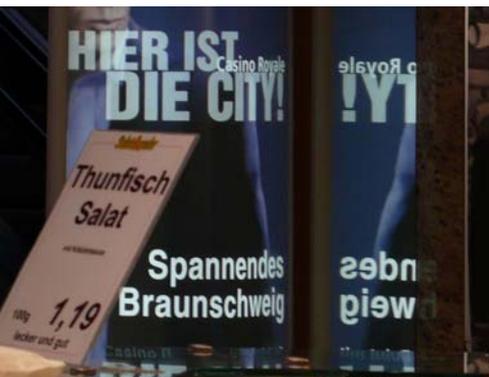
Prof. Walter Ackers



Das Kommando ist eindeutig: „Ab in die Mitte“.  
Früher hieß das: „Ab in die Ecke. Und schäm Dich.“  
Oder: „Ab ins Bett. Jetzt wird geschlafen.“ So kam es ja auch.

Wir hatten nach dem Krieg auch allen Grund dazu. Der Rückzug aus der städtischen Gesellschaft war tief greifend. Wir haben die Betten in den hintersten Ecken unserer Region aufgeschlagen. Rückzug ins Grüne. Nur keine weitere Aufmerksamkeit erregen.

Auf diese Weise haben die Städte einen Großteil ihrer Bewohner abgegeben. Die guten Adressen haben sich geändert. Wenn früher Opernplatz, Parkstraße und Schlossallee der Prominenz vorbehalten waren, so kann man diese heute vor allem „Im Finkenweg“ oder „Am Lerchenkamp“ am Stadtrand und nur noch mit Navigationshilfe finden.



„Ab in die Mitte“.  
Es wäre ja schön, wenn unsere Innenstädte so viel Lebensqualität bieten würden, dass wir alle uns wieder drängeln würden, um dort auch zu wohnen. Unsere Innenstädte würden geradezu von selbst „mehr Gesicht“ bekommen – das Gesicht der ganzen Gesellschaft.

Darf ich alle hier Versammelten einmal ganz mutig fragen – ich traue mich fast nicht – und um Handzeichen bitten, wer von Ihnen wirklich mitten in der Innenstadt lebt? Das sind schon erstaunlich viele. Denn ob ich einen Stadtrat befrage oder meine Studenten: Es sind immer nur ganz wenige, die im Fokus unserer Geschichte, Kultur und unserer Geschäfte und Kneipen leben wollen. Unseren vielfach beschworenen „Identitätsmittelpunkt“ genießen wir am liebsten aus der Distanz und nur auf Besuch. Zu laut. Zu viel Trubel.

Und deshalb also die „City-Offensive Niedersachsen“?

„Es geht um die *Belebung* unserer Innenstädte, um unsere *Öffentlichen Räume*, um das breite Spektrum unterschiedlicher sozialer Gruppen, um Aufenthaltsqualität und Nutzungsvielfalt.“

Doch ich möchte zuerst dem Begriff „City“ folgen. City-Offensive. Angriff. Ab in die Mitte. Oder Flucht nach vorne? Warum sollen wir die Stadt angreifen? Oder warum soll sich die Stadt verteidigen?

Offensichtlich rollen die Angriffe wie bereits im 17. Jahrhundert, als nach dem dreißigjährigen Krieg die Kraft der Städte erlahmt war und die erprobten Kriegsherrn ihre Städte zurückerobert konnten, wie auch 1671 Herzog Rudolf August die heruntergekommene Hansestadt Braunschweig.  
Auch er folgte dem Slogan: Ab in die Mitte. Gesicht zeigen.

Heute ist es wieder so weit. Die Städte werden erneut erobert. Große Einkaufszentren stehen vor den Mauern der Innenstädte.



Ein erprobter Tross von Händlern in Ketten und alliierten Unternehmen folgen ihrem Kommando.

Damals, nach der Eroberung durch die Herzöge, hat die Stadt Braunschweig eine immense Entwicklung vollzogen. Aber wie wird heute dieser Kampf um Marktanteile ausgehen? Wir hier in Braunschweig können inzwischen auswendig in allen Tonlagen dazu singen – von Angst bis Zynismus - und von Abwehr bis zur Zustimmung.

---

### Hier ist die City: „City-Offensive“ oder „Angriff der City“?

Doch soweit sind wir noch nicht. Zuerst müssen wir Ende der 60er Jahre die Fußgängerzone erfinden, die im Innern – noch ganz unsichtbar – bereits den Keim für eine Entwicklung trägt, die in den folgenden Jahrzehnten zu einer neuen Stadtstruktur führt. Um den Kern der neuen „Einkaufszonen“ bildete sich ein eiserner Ring aus Tangenten, Tiefgaragen, Park- und Kaufhäusern, unsere jüngste Art der Stadtbefestigung – eine Verteidigungsanlage der City – also Handelsbarrieren.



Wer greift eigentlich an? Ich möchte gerne die Fronten klären. Denn es macht Sinn, zu wissen, wofür man kämpft. Aber das ist gar nicht so einfach – ständig steht man auf irgendeiner falschen Seite. Eine richtige, allgemein gültige gibt es auch nicht.

Dabei verteidige ich die Stadt als unsere größte kulturelle Erfindung, in der sich die unterschiedlichsten Lebenskräfte mit ihren Wünschen und Hoffnungen, Interessen und Ideen, Entdeckungen und Erfindungen zu einer weiteren Stufe der Zivilisierung durchringen können. Ich verteidige die Stadt als ein offenes System von Austausch und Handel, von Kultur und Kommerz, von Kooperation und Konkurrenz.



Unter diesen Aspekten habe ich die Einrichtung von Fußgängerzonen und Einkaufsparadiesen immer kritisch gesehen – weil hier das offene Gefüge von Straßen und Plätzen hart hierarchisiert wurde – und damit auch der Einzelhandel. Ein kleiner Teil der Stadt erhält das Privileg der 1A-Lage: eine Art öffentlich legitimierten Kartells. Aus einer weichen und allen zugänglichen Mittelgebirgslandschaft aus moderaten Mieten und Bodenwerten schieben sich nach wenigen Jahren wie bei einer geologischen Verwerfung schroffe Felsketten nach oben und breite Gräben öffnen sich. Die einen erhalten von hier oben beste Aussichten in die nahe und ferne Zukunft, für die anderen unten verdüstert sich der Horizont der Gegenwart.



Anders ausgedrückt: Die „Spitzenwerte“ in den 1A-Lagen erzielen ein Vielfaches der Wohnmieten. Wenn ein Quadratmeter im Erdgeschoss mehr als 60 oder 80 Euro Miete einbringt, verzichtet man gerne auf Flur und Hauseingang. Ein Schnellimbiss bringt mehr Gewinn. Weiterer Bonus: Der Ärger mit Wohnungsmietern fällt weg und die leeren Wohnungen bieten Nebenflächen für Kartonagen – zur Straße durch elektrisches Kerzenlicht hinter Gardinen getarnt.

„City“ ist für mich das, was der uns Deutschen offensichtlich lieb gewordene, aber völlig falsch verwendete Anglizismus verspricht: eine für den Verkauf, Verwaltung und Dienstleistungen ausgehöhlte Innenstadt.

Das Wohnen jedenfalls gehört immer seltener dazu.

Und hier beginnt das Problem für die Stadt. Für die *ganze Stadt* – denn nichts anderes bedeutet „City“ im Englischen.

Die funktional einseitige „City“ stellt selbst einen Angriff auf das ursprüngliche, offene Gefüge der städtischen Mischung und Vielfalt dar.



### Die nackte Funktion

Müssen wir also tatsächlich die City wiederbeleben?

Eine kulturelle Mund-zu-Mund-Beatmung? Ein wirtschaftliches Fitnessprogramm? Eine kosmetische Gesichtsmaske? Ein ganzjähriges Unterhaltungsprogramm für die Bühne Stadt?

Wir sind unzufrieden mit uns selbst. Sind auf der Suche nach unserer Identität. Wer sind wir denn eigentlich? Was zeigen wir von uns? In Abgrenzung zu anderen Städten werden Ideen diskutiert, Profile entworfen, Werbestrategien entwickelt. Gestalt, Image und Stadtbild werden zu einer Frage des Stadtmarketings. Die Stadt als Marke. Das Stadtbild als Aushängeschild.



Doch was ist das Stadtbild? Ist es Gegenstand einer kalkulierten Gestaltung? Oder ist es das Ergebnis vieler einzelner Maßnahmen und Abbild der inneren Kräfte?

*Form follows function* – die Form als Folge der Funktionen? Oder *form follows money* – ein Satz, der immer mehr an Gültigkeit gewinnt.



Im Stadtbild überlagern sich unterschiedliche Ausdrucksebenen und Ansprüche. Es ist dem Gebrauch ebenso unterworfen wie der Geschichte, der Sprache und Konvention ebenso wie dem Ideal und der Utopie, den Anforderungen des Marktes ebenso wie dem Einfluss der Macht. Und so begegnen sich in der Stadt zwei gegensätzliche Strömungen, zwei Auffassungen, die wir als Stadt verstehen und gestalten.

Auf der einen Seite ein pragmatischer, rationaler Umgang, demnach die Stadt sich aus sich selbst ergibt, sich erläutert und präsentiert. Sie enthüllt sich buchstäblich selbst und ihre innere Befindlichkeit wird unmittelbar sichtbar. Dies steht in der Tradition einer Reformation, Aufklärung und Moderne, die sich auf Rationalität, Moral und Funktionalität beruft. Ich nenne es hier einmal das *Prinzip der Enthüllung* – der Offenlegung, der Wahrhaftigkeit – aber damit auch der *Enttäuschung*.



Der verkehrsgerechte Ausbau der 70er Jahre veranschaulicht natürlich die Idee der gegliederten und aufgelockerten Stadt, der autogerechten oder organischen Stadt, die sich bis auf die Knochen freilegt. Schlichter Wiederaufbau, Straßenbau, Technik, Mobilität, Geschwindigkeit, alles Ergebnis rationaler Planung ohne wirklich rational zu sein. Dieser Raum zelebriert einen Technizismus - als technische Übersteigerung des funktional Notwendigen. Alles etwas zu großspurig, zu einfältig, zu seelenlos. Die analogen Beispiele finden sich allerorten.



Wogegen wir uns also hier wehren müssen und direkt bei uns selbst anfangen können: Wir dürfen nicht nur reibungsloses Funktionieren einfordern. Die Stadt ist kein Betriebsablauf. Die Stadt ist Reibung und Begegnung – nur so nehmen wir uns gegenseitig wahr und gelangen darüber zu „Ansehen und Achtung“. Der kultivierte öffentliche Raum ist hierfür zwingende Voraussetzung. Der technifizierte Raum hingegen zerstört die gegenseitige Wahrnehmung und Rücksichtnahme – er programmiert uns zur Rücksichtslosigkeit. Wir können nicht auf Technik verzichten, müssen sie aber einordnen in einen kommunikativen Stadtraum.

Sie treffen sich mit Ihrer Familie oder Ihren Freunden auch nicht im Heizungskeller - oder lassen Ihre Wohnung vom Klempner einrichten.

Dies bedeutet letztlich eine Auseinandersetzung über die Gestalt, Ästhetik und die soziale Brauchbarkeit der Räume.

---

### Die verkleidete Sehnsucht?

Die andere Auffassung erhebt den Anspruch einer Gestaltung der Stadt nach bildhaften Vorstellungen. Die Erscheinung oder der Schein steht im Vordergrund. Dies steht in der Tradition einer Gegenreformation, Romantik und Postmoderne, die sich auf Emotionalität und Sinnlichkeit beruft. Ich nenne es einmal das *Prinzip der Verhüllung* – der Maskerade, der Verführung – und damit auch der *Täuschung*, der Illusion oder Fiktion.

Diese Gegensätzlichkeit in der Auffassung liegt also in unserer eigenen, inneren Welt – zwischen Verstand und Gefühl, zwischen Kopf und Bauch, zwischen Wirklichkeit und Schein.

Dieses Prinzip der *Verhüllung* hat schon eine längere Geschichte. Das Spiel mit den Bildern hat bereits in der Renaissance begonnen – anfangs noch Hand in Hand mit der zunehmend rationalen Durchleuchtung der Welt.

Mit dem Studium der Natur und den daraus gewonnenen Erkenntnissen wird der Raum konstruierbar - und unsere Wahrnehmung ebenso. Wir sind seitdem eher Augenmenschen. Gehör, Geschmack, Geruch rücken in den Hintergrund. Die Kunst der Perspektive wird zuerst auf der Bühne erprobt, um dann auf den Stadtraum übertragen zu werden.

Die Stadt als Bühne, in der wir selbst *Zuschauer und Akteure* sind, bestimmt unsere Auffassung vom öffentlichen Raum – heute mehr denn je. Das ist eine Qualität, da sie uns selbst auch die Chance des selbst bestimmten Auftritts eröffnet. Dies kann aber auch zum Problem werden, da umgekehrt die Illusion und der Schein der Kulisse den Blick auf die Wirklichkeit verstellen können. Hier gibt es in der Stadtbaugeschichte eine Reihe von Beispielen.

Der Burgplatz in Braunschweig ist in seinem Stadtgrundriss zwar weitgehend ursprünglich und zeichnet noch den Burghof nach, in seinem Aufriss und in wesentlichen Teilen seiner Architektur ist er jedoch Ende des 19. Jahrhunderts nach zwischenzeitlichem Verfall von Ludwig Winter (Stadtbaurat von 1881 – 1915) rekonstruiert und phantasievoll ergänzt worden.



Auf diese Weise ist ein Platz entstanden, der die Stadt als Bühne in Szene setzt und die Geschichte zur Kulisse der Gegenwart macht. Das ist einerseits Sicherung und Sichtbarmachung der Geschichte – also Enthüllung – aber im gleichen Atemzug auch die Verklärung und Interpretation der mittelalterlichen Vergangenheit – also Verhüllung und Illusion.

Das Stadtbild wird Teil einer Selbstinszenierung, die aber zur Wahrnehmung und zum Bewusstsein der Stadt beiträgt. Die inszenierte Behauptung wird zu einem Teil der Wirklichkeit.

Die „Living City“ der Gruppe Archigram in den 1960er und 70er Jahren ist nicht eine historische Verkleidung, sondern überzieht die die technischen Strukturen mit Glückszuständen und holt das Leben bewusst auf die Bühne. Kommunikation, Mobilität, Jugendkultur und Action werden in ihren unübertroffenen Imaginationen der Stadt thematisiert und bringen die spröde funktionale Stadt in Bewegung – eigentlich als eine Vision der Moderne. Das Leben erscheint in diesen Bildern der Pop-Kultur als ein einziges großes Fest, der Raum als eine Bühne mit ständig wechselndem Programm, als einer Art technischer Utopie. Emotion, Erlebnis, Entertainment – das Leben als Unterhaltung wird in diesen Arbeiten zu einem fröhlichen Bestandteil der Moderne.



Die so genannte Postmoderne – die Behauptung also, wir hätten die Moderne überwunden – bedient sich ähnlich wie der Historismus der Zitate und Formen aller Baustile und Zeiten und dekoriert uns die nackte Moderne mit Wunschbildern – eine kulissenhafte Verkleidung als eine Art Gemütsbewegung, um wie bei der *Piazza d'Italia* von Charles Moore in New Orleans italienische Heimatgefühle aufkommen zu lassen. Die harten rationalen Strukturen der ökonomischen und sozialen Wirklichkeit erhalten dünne bildhafte und emotionale Oberflächen und können somit verdrängt werden.

Aus diesem Zusammenhang von Pop-Kunst und Moderne, von Inszenierung und Postmoderne verstehen wir auch das Rizzi-Haus in Braunschweig. Städtebaulich sind die Baukörper als Raumschluss für das Magni-Viertel gut nachvollziehbar. Die Architektur selbst, oder besser ihre Oberfläche, wird jedoch zu einem Teil eines Unterhaltungsprogramms und kompensiert den nackten Funktionalismus der dominierenden Trasse der Georg-Eckert-Straße, um sich selbst auszustellen.



Dieses zweite Prinzip – das der Inszenierung und Verhüllung, der Sensationen und Emotionalisierung – hat seine Wirkung auf uns, da wir selbst Teil der Inszenierung werden – wir spielen mit bei dem Stück, das wir Stadtleben nennen. Der öffentliche Raum mit seinen Straßen und Plätzen gibt uns einerseits Freiraum für unsere Wahrnehmung und Interpretation – er ist offen für unsere selbst definierten Auftritte. Aber andererseits gibt er mit seinen Bildern und Atmosphären eine Grundstimmung, der wir uns nicht entziehen können.

Wogegen wir uns also wehren müssen, sind alle Einengungen – sei es durch einseitige funktionale Ausrichtung, durch Systeme, die nur sich selbst kennen, oder sei es durch einseitige bildhafte Oberflächen, die nichts über die Geschichte und Herkunft, nichts über die Gegenwart und den Gebrauch, aber auch nichts über eine gewünschte Zukunft berichten. Wir wehren uns damit ebenso gegen die reine „Fiktion“ und plädieren für „Anschauung“, „Wahrnehmung“, „Ästhetik“.



---

## Die Stadt als Bühne.

Intellekt oder Emotion?

Wir haben uns mit der funktionalen Ordnung eine Stadt mit hoher Intellektualität geschaffen – mit hohem Intelligenz-Quotienten. Auf alle Fragen haben wir planerische Antworten bereitgestellt und das Versprechen, die Probleme in den Griff zu bekommen. Doch inzwischen fragt eine von soviel Rationalität frustrierte Gesellschaft emotionale Qualitäten nach, die der Markt auch gern bereitstellt.

Der durchrationalisierte Alltag zwischen Wohnen, Arbeiten und Freizeit wird choreographisch überarbeitet und erhält eine weitere, abgelöste funktionale Ebene, welche auf die lange vernachlässigten Sinne zielt und Sinngebung verspricht. Event, Entertainment, Erlebnis – die Emotionalisierung des Alltags ist ein neuer Markt mit gigantischen Ausmaßen.

Die Gestalt der Stadt löst sich damit auf zu Bildern. Strukturelle Tiefe kondensiert in unserem Bewusstsein zu einer Oberfläche – zu einem Bild. Dieses wird abgelegt in den inneren Foto-Alben, die von anderen Bildern aus anderen Medien bereits überquellen. Die Sortierungen geraten durcheinander. Raum und Wirklichkeit? Film und Vision? Spiel oder Alltag? Gegenwart oder Vergangenheit?

Werner Durth konstatiert schon 1977 in seinem Buch „Die Inszenierung der Alltagswelt“ diese Entwicklung von der Funktionalisierung der städtischen Umwelt hin zu einer „Fiktionalisierung“ des Alltags – also die Umwelt als Fiktion unserer Wünsche und Sehnsüchte. Können wir Wirklichkeit und Traum noch auseinander halten, wo der Markt uns inzwischen alle Bilder bietet – und wo nun die gebaute Stadt, bis dahin verlässlicher Rahmen für unsere Wahrnehmung von Zeit und Veränderungen, in den immer schnelleren Bilderwechsel einbezogen werden soll?

Achten wir darauf, in dieser Ereignis- und Bilderflut unsere Orte nicht zu verlieren!



---

## Aus dem Planungsprozess in Braunschweig habe ich Erkenntnisse gewonnen, über die ich jetzt gerne berichten möchte.

Die Politik in Zeiten der Lethargie

Wie bewegt man eine Stadt, die sich selbst lahm gelegt hat? Der Bohlweg war mit dem Ausbau der 70er Jahre zu einer einhüftigen Straße geworden. Die Amputation des Schlosses konnte nie verheilen, da die Wunde durch den maßstabslosen Verkehr immer offen blieb. Nicht einmal eine dünne Haut eines „zivilen Umgangs“ konnte sich hier entwickeln, da die rechte Straßenseite für Fußgänger verboten und ein Überqueren durch Zäune unmöglich war („keine Umgangsform“).

Wie bewegt man eine Stadt, die in zentralen Einkaufslagen an ihren Privilegien unbeweglich verfettet? In der Höchstmieten zu immer mehr Masse und weniger Vielfalt und Qualität führen? Wo die Angst jede Investition unterbindet?

Wie bewegt man Eigentümer, die ihr Interesse an der Stadt verloren haben oder nur spekulativ ihre Immobilien betrachten?

Wie bewegt man eine Stadt, die seit Jahren lethargisch zugesehen hat, wie wichtige oberzentrale Funktionen von den Nachbarstädten übernommen wurden und die sich auf zunehmend niedrigerem Niveau einzurichten beginnt?



Wie bewegt man eine Stadt, deren Haushalt keinerlei Spielraum besitzt für Investitionen in den öffentlichen Raum, für den Umbau von Straßen wie dem Bohlweg?

Dies ist heute nur mit Hilfe der Wirtschaft und privaten Kapitals möglich – und der Markt bietet dies an. So auch in Braunschweig.



Es ist ein politischer Balanceakt der höheren Art, den Anspruch des Öffentlichen mit den privatwirtschaftlichen Interessen in Einklang zu bringen. Kann es gelingen, die Stadt in Bewegung zu bringen, ohne Gleichgewichtsstörungen hervorzurufen? Irgendwie scheint ohnehin die Erwartung, dass sich zwar endlich etwas verändert, aber ohne dass sich was bewegt.

Das Vordringen der Einkaufszentren in die Innenstädte ist kein individuelles Schicksal einzelner Städte. Es ist eine neue Marktstrategie, die die Schwäche des Einzelhändlers, „einzeln“ zu handeln, durch eine optimierte Organisationsstruktur zu überwinden sucht. Es erscheint ein neuer Leitwolf.

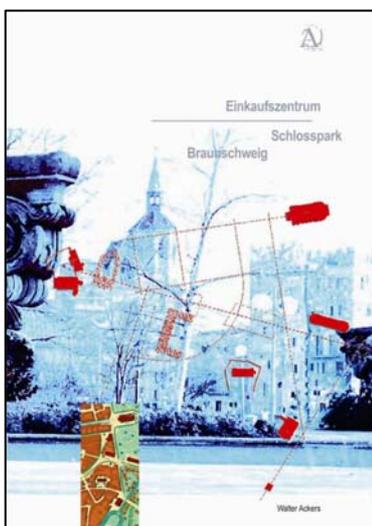
Die Bündelung der Kräfte in den Centern greift vor allem die lahm gewordenen Leitwölfe des innerstädtischen Handels an, die Kaufhäuser, die sich nun Schafsfelle umhängen und unter die aufgeschreckten Lämmer mischen. Soweit man sich nicht den neuen Rudelführern anschließt, ist jedoch der Einzelhandel auch zu eigenen Initiativen aufgefordert. Die Dämpfung überhöhter Bodenwerte und Mieten stellt jedenfalls ein durchaus erwünschtes Marktregulativ dar, das auch Chancen für eine Erneuerung eröffnet.



Vor den politischen Entscheidungen für ein Einkaufszentrum lag jedoch ein langer Weg an Planungen, Abwägungen, Diskussionen und führte letztlich auch zur Rekonstruktion der Schlossfassade. Die letzten vier Jahre waren in Braunschweig gekennzeichnet durch eine heftige Auseinandersetzung und intensives Ringen um Inhalt und Form, um Stadtgrundriss und Baustruktur, um Stadtbild und Stadtgeschichte. Die Stadt war politisch gespalten. Doch ohne diese Herausforderung und die damit verbundene Mobilisierung vieler Kräfte wäre die allgemeine Lethargie auch heute noch Stadt bestimmend. Nichts wäre in Bewegung geraten.

So jedoch wurden Planungen und Vertragsgestaltungen mit dem Ziel betrieben, soviel Kraft wie möglich aus dieser Maßnahme heraus zur Innenstadtentwicklung wirksam werden zu lassen. Ohne Einsatz privaten Kapitals hätte der Stadtumbau nicht realisiert werden können. Diese Politik und Entwicklungsarbeit wurde dem Oberbürgermeister zuletzt mit absoluter Mehrheit bestätigt.

Mit diesem Verständnis möchte ich einige wichtige planerische Stationen auf dem Weg zur integrativen Entwicklung der Innenstadt Braunschweig aufzeigen.



**Städtebauliches Gutachten: Einkaufszentrum Schlosspark Braunschweig**  
(download: [www.staedtebau-ackers.de](http://www.staedtebau-ackers.de))

Mit dem Auftrag der Stadt Braunschweig für ein Städtebauliches Gutachten zur Integration eines ECE-Einkaufszentrums musste ich keineswegs ein Glaubensbekenntnis ablegen und zur *amerikanischen Mall* konvertieren. Meine Ansicht hatte ich vorher deutlich gemacht: Ich halte dieses Plagiat der europäischen



Passage, ein Surrogat der Stadt, in wüstentaugliche Form gebracht und als hoch kommerzialisiertes Modell nach Europa reimportiert, für eine große Herausforderung. Hiermit werden wir mit einzelnen Aspekten unserer eigenen Vergangenheit konfrontiert, die wir selbst vergessen haben.

Aber es ist kein Zufall, wenn mit dem Schlosspark in Braunschweig ein Standort ausgewählt wurde, dessen Umfeld offensichtlich selbst von seinen Verteidigern als Wüste begriffen wird. Warum sonst gestatten wir es uns, von „grüner Oase“ sprechen? Wer Oasen verteidigt, verteidigt damit auch die Ökologie der Wüste. Diese ist mit dem Bohlweg und der Georg-Eckert-Straße in den 70er Jahren planmäßig hergestellt worden und verhinderte die Integration der Grünanlage als innerstädtischen Park, der allen zugänglich ist. Dies war das Dilemma dieses Ortes.

Die Innenstadt als kulturelle Mitte einer Region und als attraktiver Lebensraum für ihre Bewohner, als kollektives Gedächtnis mit Zugang zur eigenen Geschichte wird nicht erst durch ein ECE-Center infrage gestellt. Nein, das Problem ist, dass wir durch die Zonierung unsere Innenstädte mit einer einseitigen kommerziellen Ausrichtung längst zu einer Art *Mall* entwickelt haben. Die Mall ist die Optimierung unserer Idee der Fußgängerzonen – in absoluter Form.

Ich habe für Braunschweig die Chance gesehen, über dieses Projekt zu „integrierten“ Lösungen vor allem für den Verkehr zu kommen. Die Umformung der harten Handelsbarriere Bohlweg zu einer integrierten großstädtischen Magistrale war für mich eine besondere Herausforderung – vor allem deshalb, weil wir 1974 im Planungsbüro Prof. Martin Einsele in Gladbeck den damaligen Wettbewerb zur Gestaltung dieses Schlossparks wegen der maßlosen und Stadt zerstörenden Straßenplanung unter Protest zurückgegeben hatten. So wurde genau der Umbau dieser Straßen zu einer zentralen Forderung in meinem Gutachten.

Mir war angesichts der Durchsetzungsfähigkeit der ECE bewusst, dass die von mir formulierten Konditionen für eine Integration im Verlauf der Verhandlungen leicht hätten unter den Tisch fallen können. Aus diesem Grund habe ich mich vor Übergabe des Gutachtens des Rückhalts bei der IHK versichert. Inhalt: Wenn es zur Entscheidung für den Bau kommen sollte, würde die IHK die Bedingungen der städtebaulichen Integration nachdrücklich von der Stadt einfordern. Genau dies ist konsequent erfolgt – über das ursprüngliche Maß hinaus. Denn aus diesen Anfängen entwickelte sich eine produktive Zusammenarbeit im Sinne der Sache.



Heruntergekommene Kaufhäuser am Damm sind inzwischen abgerissen und in neuer Qualität erstanden. Ohne die Herausforderung hätte der Niedergang nicht gestoppt werden können.

Die Bewegung, die hierdurch unter den Eigentümern und im Einzelhandel erzeugt wird, ist produktiv. Natürlich: Lagequalitäten verändern sich. Es wäre problematisch, wenn es nicht so wäre. Solche Verlagerungen sind m. E. Teil der Lebensfähigkeit.



## Stadt im Sinn

([www.stadt-im-sinn.de](http://www.stadt-im-sinn.de))

Doch zuvor ging es auf andere Weise zur Sache. Viele polemische Angriffe haben mir gezeigt, dass die tatsächliche Situation der Innenstadt nicht zur Kenntnis genommen wird. In den Diskussionen werden von hartnäckigen Gegnern bis heute alte Stadtmodelle der 70er Jahre weiter verfolgt. Die Stadt wird weiterhin verstanden als ein planerisch diktiertes Funktionsprogramm, wobei die „City“ die Funktion kleinteiligen Handels zu gewährleisten hat. Der Schlosspark bot sich als Thema zur Emotionalisierung bestens an. Die aggressive, fachlich verbrämte Politisierung erfolgt nicht zuletzt von der Peripherie der Stadt her, aus ruhigen Wohngebieten mit unverbautem Blick in die Landschaft, für die der Stadtpark nie eine wirkliche Funktion erfüllen musste.

Dies war für mich der Anlass, die ganze Stadt zu einer Art gemeinsamem Rundgang durch die Innenstadt einzuladen – allerdings in Form von Bildern, Texten, Führungen und Fachveranstaltungen. In einer umfangreichen Ausstellung im Landesmuseum habe ich mit über 60 Stadtansichten in meist verfremdeter Darstellungen versucht, Interesse zu wecken und den Blick zu öffnen für die Wirklichkeit, deren Schrecklichkeiten und auch Schönheiten im Alltag überhaupt nicht mehr wahrgenommen werden. Mit fast 12.000 Besuchern entstand eine breite Öffentlichkeit, mit 2.000 Interessierten konnte ich in fast 70 Führungen intensiv über die Ansichten zur Innenstadt diskutieren. Damit konnte ich meine unabhängige, fachliche Position außerhalb von Presse, Politik oder Polemik verdeutlichen und wiedergewinnen. Das Gutachten war für mich tatsächlich zu einer Existenzfrage geworden.

Doch diese Privatinitiative hat nicht nur mir selbst geholfen, sondern – dies zeigt die Resonanz bis heute - hat tatsächlich den Blick auf die Stadt und das Denken über Raum und Integration nachhaltig verändert. Wirklich bestätigt wird es jedoch erst, wenn der Bohlweg nach über dreißig Jahren „Einhüftigkeit“ wieder auf beiden Beinen steht – wenn nämlich der gesamte Raum auf beiden Seiten für Fußgänger wieder zugänglich ist. Das künstliche Hüftgelenk „ECE-Einkaufszentrum“ wird sehr schnell einwachsen und der Stadt wieder zu größerer Beweglichkeit verhelfen. Die morphologischen Voraussetzungen sind jedenfalls über die verordneten „neuen Umgangsformen“ mit sorgfältig definierten Räumen und deren richtiger Syntax gegeben.



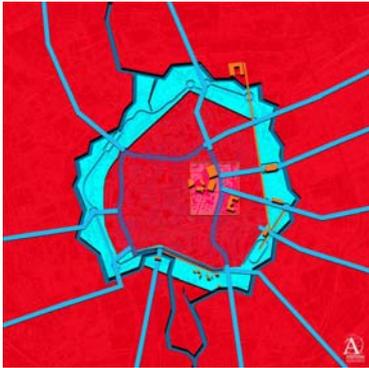
## Städtebauliches Leitbild

(download: [www.staedtebau-ackers.de](http://www.staedtebau-ackers.de))

Eines war jedoch durch die breite Öffentlichkeit und Diskussion auch deutlich geworden: Es gab keine verbindliche Vorstellung über das gemeinsame Leitbild für die Innenstadt. Die Aufgabe der Integration wirft natürlich die Frage auf, wohinein wird integriert? Was ist das große Ganze? Dies führte zu einer Vertiefung und zur Aufgabe, ein Städtebauliches Leitbild zu erarbeiten.

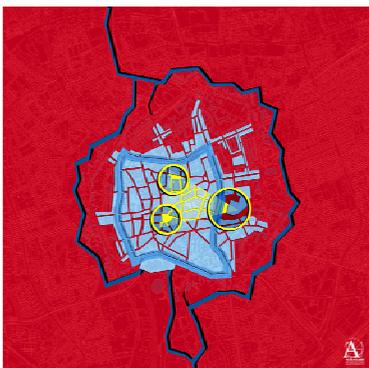
Der Ansatz leitet sich ganz aus der Geschichte und Besonderheit der Stadt Braunschweig ab mit ihren ursprünglich fünf mittelalterlichen städtischen Gemeinwesen innerhalb der Mauern Heinrich des Löwen. Ihre Konturen sind längst verlaufen. Bei der Suche nach den heutigen Stärken, die Braunschweig charakterisieren und die sich im Stadtbild abbilden müssten, sind wir auf fünf Städte gestoßen, die sich allerdings überlagern und ihre Ansprüche von Raum zu Raum unterschiedlich stark abbilden – oder abbilden sollten >> Hinweis auf Bild

Mit dieser Methode haben wir keine „Planung“ für die gesamte Innenstadt vorgestellt. Das würde unserer Auffassung von Stadt als einem offenen System widersprechen. Stattdessen haben wir wesentliche Merkmale aus morphologischen und funktionalen Zusammenhängen herausgearbeitet. Dies erlaubt es, ästhetisch über jeden Raum zu sprechen, zu fragen, was sich hier wirklich abbilden soll, bevor die Frage von einer Verkehrs-AG, dem ADAC oder der Abwassertechnik beantwortet wird. Dieses Stadtleitbild wird die Grundlage auch der weiteren Planungen zur Integration.

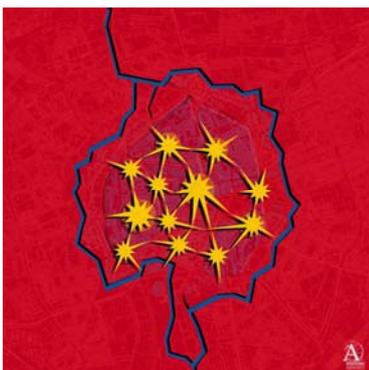


Nach sorgfältiger Analyse werden fünf Leitbilder definiert. Im Wiederaufbau wäre die mittelalterliche Stadt fast vollständig verloren gegangen. Unter dem Begriff „Traditionsinsel“ konnten wichtige Orte gegen vollständigen Abriss und Moderne verteidigt werden.

Mit dem Leitbild „Traditionsnetz“ soll jedoch auf die im Stadtgrundriss weiterhin vorhandene mittelalterliche Stadtanlage verwiesen werden, ein Potential, das den historischen Zusammenhang bewusst machen kann, wenn alle baulichen Maßnahmen darauf ausgerichtet werden.



Die Herzöge konnten sich in ihrer Residenzzeit vor allem durch den Umbau ihrer barocken Festungsanlagen zu dem Wallanlagenring in den Stadtgrundriss einschreiben – mit einer axialen, architektonischen Ordnung des Raums. ... die jedoch ihre geometrische Klarheit durch gefühllosen Hoch- und vor allem Tiefbau verliert. Hier ist es uns wichtig, Zusammenhänge und Gestaltprinzipien bewusst zu machen.



Die Einkaufs- und Handelsstadt stützt sich bisher auf das kleinteilige Gefüge innerhalb des Tangentenrings zwischen zwei stärker ausgeprägten Schwerpunkten, Mit dem ECE kommt ein weiterer, besonders schwerwiegender Pol hinzu. Wichtig für die Stadtstruktur ist, ein Gleichgewicht der Kräfte herzustellen – mit dem Mosaik des Einzelhandels, den größeren Magneten und er zwingenden Integration der Tangenten in Form großstädtischer Magistralen.

So erkennt man bei den Potentialen, wie wichtig die Verstärkung des feinmaschigen Netzes der Ost-West-Verbindungen ist. Diese beziehen die inneren Strukturen des ECE-Einkaufszentrums mit ein. Ich verstehe diese als Teil des öffentlichen Raumsystems. Diese Vernetzung ist ganz wesentlich für die städtebauliche Integration des Centers.

Ich betone in meiner Stadtauffassung die große Bedeutung der Morphologie: der gebauten Strukturen und Stadträume. Ich interpretiere sie als eine Art städtischer Hardware mit sehr langer Lebensdauer, auf der im Laufe der Zeit die unterschiedlichsten Programme installiert werden. Das „Betriebssystem“ ist das System des Öffentlichen. Das Wohnen ist „residentielles“ Programm, also dauerhaft. Weitere Nutzungszuweisungen sind kurzfristig im Vergleich zu einem Stadtgrundriss, der bereits 800 Jahre Geschichte und Wissen in sich aufgenommen hat – abgesehen von den Märkten und den Brauereien.

Da ich den Raum als „Gebaute Umgangsform“ verstehe, folgere ich daraus zwingend „Der Raum ist das Maß“. Wir können uns nur soviel Ansprüche erlauben, wie wir diese verträglich im Raum gestalten können. Damit wird die Ästhetik zum Indikator für unsere Ansprüche. Wenn wir uns aber nicht auf ein verständliches Vokabular hierzu einigen, werden wir auch nicht zu einer integrierten Entwicklung unserer Städte finden.



### Vielfalt als Qualität

(download: [www.staedtebau-ackers.de](http://www.staedtebau-ackers.de))

In einem weiteren Schritt wurden drei wichtige Ost-West-Verbindungen gestaltet, die unter dem alten Konzept des Tangentenrings geschwächt worden waren. Vielfalt als Qualität – das wurde unser Hauptthema. Städtische Vielfalt ist die Qualität, die jede Innenstadt von jedem Einkaufszentrum unterscheidbar macht. Die ureigensten Stärken der Städte finden sich im öffentlichen Raum, im sichtbaren Alltag ihrer Bewohner, im Kulturerbe, das sich auch in den Bauten und Räumen ausdrückt, im Zugang zur Geschichte, in der Gastronomie und der Vielfalt des Handels.

So haben wir die „Vielfalt als Qualität“ jeweils unterschiedlich ausgelegt:

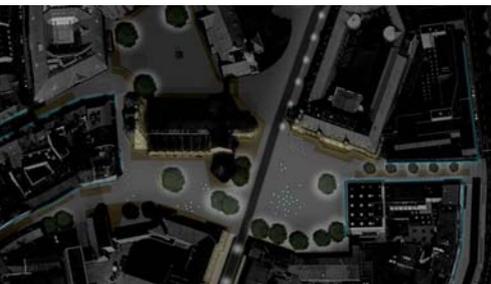
- als Vielfalt des Warenangebots am „Alten Handelsweg“ – der alten Bundesstraße 1, die wesentlich zur Struktur der Stadt beigetragen hat,
- als Vielfalt der Kultur, der Geschichte, der Ästhetik und Baudenkmale – als eine Raumfolge auf dem „Weg der schönen Plätze“,
- als lebendige Wohn- und Geschäftsstraße, in der die Vielfalt der Aktivitäten die Atmosphäre bestimmt – eben keine Fußgängerzone.



Für diese Räume haben wir in der Folge Umbau- und Gestaltungsvorschläge erarbeitet – in intensiver Zusammenarbeit mit den städtischen Fachbereichen Stadtplanung, Stadtgrün, Tiefbau. Nur aus dieser integrierten Arbeitsweise lassen sich auch integrierte Lösungen entwickeln. So wurde das Thema Wasser das Leitmotiv des „Wegs der schönen Plätze“

Der größte Erfolg: Der Umbau dieser umfassenden Maßnahmen im öffentlichen Raum – vom Bohlweg angefangen, ist inzwischen fertig gestellt – ein halbes Jahr vor der eigentlichen Öffnung des Einkaufszentrums.

Die Anziehungskraft ergibt sich aus dem spielerischen Wert und wird selbst im November erlebbar.



### AG Innenstadt

Aus dieser Projektgruppe entwickelte sich die Arbeitsgruppe Innenstadt, die besetzt ist mit Verantwortlichen der Fachbereiche Stadtplanung, Stadtgrün, Tiefbau, Stadtmarketing, des Einzelhandels, dem Geschäftsführer der IHK und uns. In regelmäßigen Treffen in unserem Büro – oder wie hier bei der IHK – arbeiten wir gemeinsam weitere Themen aus, die mit der Agenda im Städtebaulichen Leitbild aufgelistet worden waren.



Diese Arbeitsweise hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Alle Umbaumaßnahmen des öffentlichen Raums wurden hier konzeptionell und gestalterisch vorbereitet. Die funktionalen Anforderungen wurden dazu kritisch reflektiert und in ein ästhetisches räumliches Konzept eingeordnet. Nur durch das offene Ausloten aller Gestaltungsspielräume und die Anwendung im Sinne der fünf städtischen Identitätsebenen konnten integrative Lösungen entwickelt werden. Hiervon können Sie sich nachher bei unserem Rundgang ein Bild machen.

Die Bedeutung der Kooperation mit der IHK zeigt sich in der Tatsache, dass die Finanzierung der Gutachten und dieses Planungsprozesses wesentlich aus privater Förderung über die IHK eingebracht wird.





## Schlussbemerkungen

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss die wichtigsten Erkenntnisse in einigen Leitsätzen zusammenfassen.

Der öffentliche Raum bleibt die wichtigste Gestaltungsaufgabe für die Städte. Er ist die räumliche Voraussetzung für jede Art der Integration. Er muss immer gedacht werden als „gebaute Umgangsform“. Hier besteht mit den Verkehrsanlagen der 70er Jahre vielfach ein großer Handlungsbedarf. Ein Verzicht auf gute „Umgangsformen“ ist gleichzusetzen mit der Zerstörung des Öffentlichen und des zivilen Bewusstseins.



Das Wohnen bleibt die wichtigste Grundlage auch der Innenstadt. Es trägt wie der Kettfaden beim Stoff das bunte Gewebe der Stadt. Als besonders empfindliche Nutzung benötigt es besonderen Schutz, Pflege bis hin zu Privilegien. Wenn das Wohnen in den „Citys“ kein Heim mehr findet, werden diese ganz einfach „unheimlich“.



Die Geschichte und das gesamte kulturelle Erbe sind der eigentliche Reichtum der Städte. Er verführt aber auch zu vordergründigem Ausverkauf – wie die „Vermarktung“ des Sonntags. Die Stadt hat in der Stille des Feiertags ihren besonderen Klang und ihre eigene Ästhetik. Nur so entdecken wir den anderen Reichtum: Geschichte, Schönheit, Kultur. Mit generell verkaufsoffenem Sonntag würde eine wesentliche Qualität der Innenstadt verloren gehen. Dieser Schatz muss deshalb als Kostbares bewahrt, gepflegt und auch erweitert werden.



Identität braucht tiefe Wurzeln. Sie kann nicht in der Oberfläche liegen. Auf der Suche nach der Unverwechselbarkeit der Innenstädte sollten wir mit dem Land und seinen landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkten anfangen. Die Innenstadt muss die Region präsentieren – in Form ihrer Produkte und ihres guten Geschmacks. Ohne die Einbindung lokaler Produkte – von der Landwirtschaft bis zur Küche und Gastronomie, von der Kunst bis zum Handwerk und anderen eigenen gewerblichen Produkten könnte sich nur ein anonymer Standard entwickeln.

Den Konkurrenzkampf über Preis und Masse werden unsere geliebten, kleinteiligen Strukturen nicht überleben können. Es ist die Authentizität, die Qualität und die Vielfalt, die unseren Innenstädten und uns Städtern Selbstbewusstsein und Stärke gibt. Ein wunderbarer, mehrfach deutbarer Grundsatz der Winzer lässt sich nahtlos auf unsere Innenstädte übertragen: „Wo Masse ist, kann keine Güte sein“.

Die Schwäche und Stärke des Einzelhändlers ist seine Individualität. Seine Persönlichkeit ist nicht zu ersetzen. Er muss von seinen Qualitätsmaßstäben überzeugt sein und überzeugen können - und den „Verbraucher“ „kundig“ machen.

Händler und Kunde tauschen ja nicht nur Ware gegen Geld, sondern vor allem Verantwortung gegen Anerkennung.

Mit der Bespielung der Bühne „Innenstadt“ darf jedoch die ursprüngliche Idee des Öffentlichen nicht aufs Spiel gesetzt werden: Unsere Straßen und Plätze müssen als Bühne des täglichen Lebens den Bürgern aktiv offen stehen. Eine Stadt mit permanentem Straßenzirkus und allgemeiner Anästhesierung hätte in diesem Sinne bald „verspielt“.

Die Herausarbeitung lokaler Produkte und unverwechselbarer Veranstaltungen, die Pflege von Tradition und Kultur, und die Gestaltung neuer Rituale bieten Chancen für alle Städte. Es gibt keinen Ort, dem dieser Weg verbaut wäre. Aber vielleicht muss man mit einigen Themen aufräumen.

Der gute Geschmack, der Freiraum für offene Begegnung, die Ästhetik des öffentlichen Raums und sein nichtkommerzieller Charakter, die Sprache der Architektur und die gepflegte Präsentation der Waren – all dies sind unverzichtbare Merkmale einer attraktiven und lebendigen Stadt, in der Sie sich auch als Fremder willkommen fühlen – eine Stadt, die Sie in ihre Arme nimmt.

**Der städtische Raum** bildet einen Rahmen, der durch unser Handeln erfüllt wird. Er gibt diesem erinnerungswerte Form.

Aus sinnvoller Übereinstimmung von Raum, Gestalt und Gebrauch entfaltet sich die

**Erfahrung von Identität:**

hier, an diesem Ort, zu dieser Zeit.

Wir arbeiten daran. Ich verstehe den „Raum als einen Rahmen, der durch unser Handeln erfüllt wird. Er gibt diesem erinnerungswerte Form.

Aus sinnvoller Übereinstimmung von Raum, Gestalt und Gebrauch entfaltet sich die Erfahrung von Identität: hier, an diesem Ort, zu dieser Zeit.“

Ich wünsche Ihnen und uns, dass Sie genau diesen Eindruck mitnehmen, und das Gefühl, von dieser Stadt „umarmt“ zu werden.

Wir arbeiten jedenfalls daran.

Machen Sie sich nichts aus vielleicht mürrischen Gesichtern, die Sie treffen. Das meinen wir nicht so. Machen Sie uns Mut. Wir sind alle leicht erregbare und aufständische Braunschweiger, die auch schon mal

- ihre gewählten Vertreter wegen ihrer Politik am Galgen aufknüpfen,  
- oder dem verschwenderischen Herzog das Schloss abfackeln.

Aber eben so schnell bauen wir auch wieder Schlösser auf - oder besser: lassen es aufbauen.

Wenn es nicht anders geht, dann eben vom nächsten, der her-zog.



Walter Ackers

Prof. Dipl.-Ing. Architekt + Stadtplaner

[www.staedtebau-ackers.de](http://www.staedtebau-ackers.de)

(Der Vortrag verwendet Teile meines Textes „Die Kultur des Stadtbilds – neue Ansichten zur alten Stadt: Braunschweig“, publiziert in: Neues Archiv für Niedersachsen 1/2004.)